

DIE BEDEUTUNG DER ORTHODOXEN KIRCHE FUER DIE OEKUMENISCHE BEWEGUNG

GRUNDGEDANKEN EINES VORTRAGES

V O N

Professor D. EDMUND SCHLINK (Heidelberg)

Der Aufbruch der ökumenischen Bewegung und das Zustandekommen der ersten grossen Konferenzen 1925 in Stockholm und 1927 in Lausanne ist undenkbar ohne die Mitwirkung der Orthodoxen Kirchen. Von grundlegender Bedeutung war damals der bewegende Brief des Ökumenischen Patriarchen vom Januar 1920 «An alle Kirchen Christi, wo auch immer sie sind», in dem er - gemeinsam mit elf Metropoliten - alle Kirchen einlud, ein Bündnis der Liebe zu gegenseitiger Hilfe zu schliessen und auf Proselytismus zu verzichten. Er legte verschiedene Wege nahe, einander den guten Willen zu beweisen, und erklärte, dass Unterschiede in der Lehre der Zusammenarbeit nicht im Wege stünden. Mit diesem Brief war eine neue Epoche im Verhältnis zwischen den östlichen und westlichen Kirchen angebrochen. Schon wenige Monate später kam eine grosse Delegation von acht Orthodoxen Kirchen nach Genf, um an der Vorbereitung der ersten Konferenz der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung teilzunehmen. Ausser der russischen Kirche, die unter der kommunistischen Herrschaft keine Bewegungsfreiheit hatte, beteiligten sich bis zum Zweiten Weltkrieg fast alle Orthodoxen Kirchen sehr intensiv an der ökumenischen Zusammenarbeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten die Orthodoxen Kirchen hinter dem eisernen Vorhang zunächst keine Vertreter senden, so dass die Orthodoxe Kirche fast nur durch Griechen und Exilrussen vertreten war. Aber seit 1961 konnten auch die Orthodoxen Kirchen in Russland, Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien mitarbeiten. Die Erinnerung an den Beitrag der Orthodoxen Kirche in Griechenland wird für immer mit den Namen

Σημ. Ὁ γνωστός διαμαρτυρούμενος θεολόγος Edmund Schlink ἐκφράζει τὰς βασικὰς φιλορθοδόξους σκέψεις αὐτοῦ «Περὶ τῆς σημασίας τῆς Ὀρθοδόξου Ἐκκλησίας διὰ τὴν οἰκουμένην κίνησιν».

von Alevisatos und Bratsiotis verbunden sein, um nur die wichtigsten Vertreter der ersten Pioniergeneration zu nennen.

Von Anfang an sind die Vertreter der Orthodoxen Kirchen von den anderen Kirchen mit grosser Hochschätzung und Freude begrüsst worden. Das gilt einmal von der Lutherischen Kirche, in der damals der schwedische Erzbischof Soederblom führend war. Waren doch Luther und Melanchthon der Überzeugung gewesen, mit der Orthodoxen Kirche im Glauben eins zu sein. Sie hatten zwar bestimmte Entartungen der mittelalterlichen lateinischen Kirche und des Renaissance-Papsttums abgelehnt, nicht aber die Ostkirche. Sie standen nur historisch im Erbe des grossen Schismas zwischen Ost und West, aber sie hatten es nicht selbst vollzogen und bejahten es nicht. Der Briefwechsel zwischen den Tübinger Theologieprofessoren und dem Ökumenischen Patriarchen im 16. Jahrhundert beweist das, auch wenn sich dann zeigte, dass die Unterschiede doch grösser waren, als man ursprünglich angenommen hatte. Mit grosser Freude wurde die orthodoxe Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung auch von der Anglikanischen Kirche begrüsst. Aber darüber hinaus kann man sagen, dass die Freude eine allgemeine war, - um so mehr, als die Römische Kirche die ökumenische Bewegung zunächst bis über die Mitte unseres Jahrhunderts hinaus ablehnte.

Trotzdem wird man nicht übersehen können, dass sich die Vertreter der Orthodoxen Kirchen im Ökumenischen Rat nicht selten einsam und unverstanden gefühlt haben, und dass dieses Unbehagen bei manchen in den letzten Jahren sogar zugenommen hat. Offensichtlich bestehen hier gegenseitige Verstehensschwierigkeiten. Darum möchte ich in meinem Vortrag versuchen, die Orthodoxe Kirche besser zu verstehen und möchte damit zugleich an meine orthodoxen Brüder die Frage richten, ob dieser Verstehensversuch der Spiritualität ihrer Kirche gerecht wird. Mein Gedankengang erfolgt in drei Schritten, indem ich I. von der grundsätzlichen Bedeutung der Orthodoxen Kirche für die anderen Kirchen, II. von ihrer konkreten Bedeutung in der gegenwärtigen ökumenischen Situation und III. von der Aktualisierung dieser Bedeutung für die anderen Kirchen spreche.

I. Die grundsätzliche Bedeutung

Es ist im Rahmen dieses Vortrages nicht möglich, in umfassender Weise von der Eigenart der Orthodoxen Kirche im Vergleich mit den anderen christlichen Kirchen zu sprechen. Ich muss mich darauf be-

schränken, einige Punkte hervorzuheben, die mir von besonderer Bedeutung zu sein scheinen.

1. Von der frühesten Zeit an ist die gottesdienstliche Versammlung die Mitte des kirchlichen Lebens. Zu ihr werden die Menschen herausgerufen aus der Welt, und von ihr her werden sie wiederum hineingesandt in die Welt zum Dienst. Denn in der gottesdienstlichen Versammlung schenkt sich Jesus Christus den Glaubenden und gibt ihnen seine Weisung. Im Gottesdienst geschieht nicht nur die Erinnerung an Jesu Tod und Auferstehung und wird nicht nur die Verheissung seines Kommens verkündigt. Vielmehr sind alle Kirchen im Rückblick der Erinnerung und im Vorausblick der Erwartung gewiss, dass der in der Vergangenheit erschienene und in der Zukunft erscheinende Herr im Gottesdienst gegenwärtig ist. In keiner Kirche werden jedoch die biblischen Zeugnisse von den vollbrachten und verheissenen Heilstaten Gottes so stark in der Struktur des Hymnus und der Anbetung aufgenommen und entfaltet wie in der Ostkirche. Die biblischen Zeugnisse werden nicht nur verlesen und verkündigt, sondern immer wieder von neuem Gott dargebracht in der Doxologie. Gepriesen wird dabei nicht nur die Heilstat, sondern auf Grund der Heilstat Gott selbst, der in der Herrlichkeit und Liebe des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit ein und derselbe ist. In dieser Anbetung schwinden die zeitlichen Abstände, nicht nur zwischen dem Heute und der Vergangenheit der Geschichte Jesu, sondern auch zwischen dem Heute und seiner zukünftigen Parusie. In keiner Kirche wird die in Jesu Auferstehung angebrochene Verwandlung des Menschen und die von seiner Parusie erwartete Vollendung des Menschen so universal und triumphierend als schon geschehen bezeugt wie in der Ostkirche. Die ganze Menschheit, ja der ganze Kosmos ist schon erneuert. Christi Sieg ist endgültig und das All umfassend. In der Heiligen Liturgie werden die Glaubenden in diesen Sieg hineingenommen. In dieser Gewissheit des endgültigen Siegs und der das All umfassenden Verwandlung bekommen die Kämpfe dieser Welt und auch die Gegensätze zwischen den Kirchen einen vorläufigen und vergänglichen Charakter. In der Doxologie sind sie bereits überwunden. So gehen vom Gottesdienst der Ostkirche starke ökumenische Impulse aus.

2. Auch die Eigenart des Dogmas der Ostkirche ist von besonderer ökumenischer Bedeutung. Diese Eigenart besteht weniger im Inhalt. Denn mit denselben dogmatischen Aussagen bekennen auch die Römische Kirche und die Reformationskirchen den dreieinigen Gott

und Jesus Christus als wahren Gott und wahren Menschen. Wohl aber ist sehr beachtlich, dass die Orthodoxe Kirche in ihrer Dogmenentwicklung in der Struktur der gottesdienstlichen Anbetung geblieben ist und im Unterschied zum Westen darauf verzichtet hat, Dogmen zu definieren, die die Struktur der Doxologie verlassen. So fehlen besondere Dogmen über die Freiheit oder Unfreiheit des menschlichen Willens, über das Verhältnis von göttlichem und menschlichem Handeln im Empfang der Gnade, über das Verhältnis von Heiligem Geist und Wasser in der Taufe und von Brot und Leib Christi im Abendmahl. In diesen Fragestellungen hat sich bereits eine Verschiebung vollzogen weg vom gottesdienstlichen Geschehen, nämlich vom existentiellen Akt des Empfangens der Gnade und der Sakramente hin zu einem Standort der theoretischen Reflexion, in der man meint, das Verhältnis zwischen göttlichem und menschlichem Tun überblicken und bestimmen zu können. Es konnte nicht ausbleiben, dass, wo über diese Fragen in dogmatischen Definitionen mit dem Anspruch auf allgemeine Verbindlichkeit Entscheidungen gefällt wurden, Gegensätze und Spaltungen entstanden sind. Manche dogmatischen Probleme sind überhaupt erst durch die Verschiebungen des Standortes weg von den existentiellen und elementaren Aussagen des Glaubens im Gebet, Bekenntnis und Zeugnis entstanden. Die Besonderheit der Orthodoxen Kirche besteht nicht darin, dass sie auf eine theologische Erörterung dieser Fragen verzichtet hätte, sondern sie hat ihren Beitrag zu diesen Themen im Unterschied zum Westen nur nicht in formellen Dogmen fixiert. So ist z.B. ihre Sakramentslehre vor allem in der Interpretation der Tauf- und Abendmahlsliturgie und aus der Vätertheologie, nicht aber aus besonderen Dogmen zu erheben. Indem das Dogma der Ostkirche sich im Wesentlichen auf den christologisch-trinitarischen Lobpreis beschränkt und seinen Sitz im gottesdienstlichen Leben bewahrt hat, ist die Orthodoxe Kirche grundsätzlich für die theologische Erörterung neuer Probleme viel freier als etwa die Römische Kirche, die sich durch eine ungewöhnliche Häufung von dogmatischen Definitionen gebunden hat. Zugleich aber hat sie gegenüber einem dogmenfreien Christentum den Vorzug der klaren christologisch-trinitarischen Mitte, von der her die Probleme der Zeit jeweils neu in Angriff genommen werden müssen.

3. In der Orthodoxen Kirche ist in besonderer Weise die Erinnerung an die griechischen Väter wachgehalten worden. Vor allem aus ihrem lebendigen Ringen und aus ihrer spekulativen Durchdringung der durch die Gnosis und die griechische Philosophie gestellten Probleme

ist die Formulierung des trinitarischen Dogmas hervorgegangen, das der weiteren theologischen Arbeit und dogmatischen Entwicklung in allen Teilen der Christenheit zugrundeliegt. Sowohl Augustin und Thomas von Aquin, als auch Luther und Calvin gründen auf dieser ihrer Arbeit. Die geistige Lebendigkeit und Intensität, mit der die Kirchenväter die Probleme ihrer Zeit durchdrungen und beantwortet haben, ist ein bleibender Ansporn und eine eindringliche Verpflichtung für die Kirche, die ganz anderen Probleme und Bedrohungen des Glaubens in späteren Zeiten mit gleicher Wachheit, Lebendigkeit und Klarheit aufzuspüren und zu beantworten.

4. Die Einheit der frühen Kirche bestand in der Struktur der Gemeinschaft. Auch als sich die Dreigliederung des kirchlichen Amtes (Bischöfe, Presbyter und Diakone) durchgesetzt hatte, wurde die Struktur der Gemeinschaft zunächst festgehalten. Die Einheit der Kirche bestand nicht in der Uniformität der dogmatischen Aussagen, vielmehr sind uns aus den ersten Jahrhunderten eine Vielzahl von territorialen Bekenntnissen überliefert, die zwar eine ähnliche Gliederung aufweisen, aber in den einzelnen Aussagen keineswegs durchweg übereinstimmen. Die Einheit des Bekenntnisses bestand in der wechselseitigen Anerkennung der verschiedenen Bekenntnisse als Bezeugungen ein und derselben Wahrheit. Die Einheit der Kirche bestand auch nicht in einer kirchenrechtlichen Uniformität und vollends nicht in einem jurisdiktionalen Zentralismus, sondern in der wechselseitigen Anerkennung der Bischöfe und somit in der Struktur der Gemeinschaft, innerhalb derer die Bischofsitze derjenigen Gemeinden, die von Aposteln gegründet waren, um der Bedeutung der apostolischen Überlieferung willen ein besonderes Ansehen genossen. Diese Struktur der Gemeinschaft hat die Orthodoxe Kirche auch nach der Durchführung der Metropolitan- und Patriarchatsordnung festgehalten. Alle Über- und Unterordnung ist umgriffen von der Struktur der Gemeinschaft. So ist die Einheit der Orthodoxen Kirche die Gemeinschaft autokephaler Kirchen, von denen eine jede in der Durchdringung einer besonderen kulturellen Umwelt ihre Eigenart hat. Die oberste Instanz dieser Einheit ist kein einzelnes Amt, sondern die Synode, und die Beschlüsse der Synode begegnen dem Kirchenvolk nicht heteronom, sondern bedürfen der Rezeption. In dem Verzicht auf eine rechtlich-gesicherte zentrale Spitze mit jurisdiktionaler Befehlsgewalt über die ganze Kirche wird dem freien Wirken des Heiligen Geistes in der Orthodoxen Kirche in höherem Masse ein freier Raum gelassen als in der Römischen Kirche. Auf der anderen Seite ist

das liturgische, dogmatische und kanonistische Band der Einheit so stark, dass die Orthodoxe Kirche vor einem kongregationalistischen und spiritualistischen Missverständnis der Einheit geschützt ist. Diese Wahrung der Struktur der Gemeinschaft ist von grosser paradigmatischer ökumenischer Bedeutung, da die Einigung der getrennten Kirchen nur so, nämlich in der gegenseitigen Anerkennung der Einheit in der Mannigfaltigkeit vorstellbar ist.

5. Manche Kirchen haben im Verlauf ihrer Geschichte Zeiten der Unterdrückung und Verfolgung durchgemacht. Aber ich wüsste keine, der dies in solchem Umfang und durch so lange Zeit hindurch widerfahren ist, wie den Orthodoxen Kirchen. Es gibt hier wohl keine, die von solchen Leiden verschont geblieben wäre, - sei es, dass diese Leiden durch Perser, Araber, Türken und Tartaren, sei es, dass sie durch die atheistischen politischen Gewalten unseres Jahrhunderts über sie hereinbrachen. Auch die lateinische Christenheit war zeitweise an der Unterdrückung beteiligt. Die Orthodoxe Kirche war so Jahrhunderte hindurch eine politisch ohnmächtige Kirche und ist es in vielen Ländern auch heute. Der Versuchung des Griffs nach der politischen Gewalt war sie auch schon unter den byzantinischen Kaisern weit weniger ausgesetzt als die Päpste nach dem Zusammenbruch des weströmischen Reiches. Von ihrer welthaften Ohnmacht, von ihren Leidenszeiten und ihren Blutzeugen her ist der Orthodoxen Kirche eine besondere Würde zu eigen. An ihr hat sich die Wahrheit des Wortes verwirklicht, dass Christi Kraft in den Schwachen mächtig ist. Die Herrlichkeit seiner Auferstehung manifestiert sich in denen, die mit Christus leiden. Ich erinnere mich noch gut, wie in Europa das Bild der Ostkirche einen ganz neuen Glanz bekam, als nach dem Ersten Weltkrieg das Martyrium der Orthodoxen Kirche in Russland bekannt wurde. Durch ihre Leiden und durch die Treue, mit der sie durch Jahrhunderte lange Unterdrückungen hindurch ihren Glauben bewahrt hat, ist das Christuszeugnis der Orthodoxen Kirche in besonderer Weise glaubwürdig geworden.

Schon wenn wir unter diesen fünf Gesichtspunkten die Eigenart der Orthodoxen Kirche bedenken, wird deutlich, welche wichtigen, öffnenden und klärenden ökumenischen Impulse von ihr ausgehen können, - auch für das Verhältnis zwischen den Kirchen der Reformation und der Römisch-Katholischen Kirche.

II. Die konkrete Bedeutung in der heutigen ökumenischen Situation

Der Ökumenische Rat ist 1948 in Amsterdam konstituiert worden in der Zusammenfassung der beiden bereits seit Jahrzehnten bestehenden ökumenischen Bewegungen für «Faith and Order» und für «Life and Work». Beide Bewegungen waren von Anfang an aufeinander bezogen. So war eines der wichtigsten Motive für die Faith and Order-Arbeit die Scham über den Bruderzwist der christlichen Völker im Ersten Weltkrieg, und eines der wichtigsten Motive für die Life and Work-Arbeit war das Bewusstsein der gemeinsamen Verantwortung derer, die an denselben Christus glauben. Darüber hinaus wurde 1961 in New Delhi der Internationale Missionsrat mit dem Ökumenischen Rat vereint. Auch die missionarische Arbeit war mit der ökumenischen schon von jeher verbunden gewesen. Die Uneinigkeit der Christenheit war schon lange als ein Hauptgrund dafür erkannt, dass die christliche Botschaft der nichtchristlichen Umwelt ungläubwürdig blieb. Von der Misionsarbeit waren von Anfang an stärkste Impulse sowohl für die Einigung der Kirchen im Glauben und in der kirchlichen Ordnung, als auch für den gemeinsamen christlichen Einsatz für den Frieden und die Gerechtigkeit innerhalb der Völker und zwischen den Völkern ausgegangen. So durchdrangen einander die ökumenischen Bemühungen um den gemeinsamen Glauben, den gemeinsamen Gottesdienst und die wechselseitige Anerkennung der Ämter, der Einsatz der missionarischen Verkündigung und die Bemühungen um die Behebung von Ungerechtigkeit, Not und Unfrieden in der Welt. In all diesen Aufgaben sind ganz erhebliche Fortschritte erreicht worden, - nicht nur in der praktischen Zusammenarbeit und in der missionarischen Koordination, sondern auch in der gemeinsamen theologischen Arbeit. So sind z.B. im Verständnis des Gottesdienstes, der Taufe, des Abendmahls, der Ämter und der Ordination heute viel mehr gemeinsame Aussagen möglich., als zu Beginn der Faith and Order-Bewegung.

In den letzten Jahren haben sich jedoch in der Arbeit des Ökumenischen Rates einige Gewichtsverschiebungen ergeben, die das bisherige Gefüge seiner Themen und damit auch sein Ziel in Frage stellten. Natürlich gab es schon immer Akzentverschiebungen, durch die diese oder jene Thematik je nach der aktuellen Situation stärker betont wurde. Neu aber ist, dass in den letzten Jahren Aufgaben, die in der ökumenischen Arbeit von Anfang an zusammengehörten, von manchen als Alternativen einander gegenüber gestellt werden und so eine Unsicherheit

hinsichtlich der eigentlichen Bestimmung des ökumenischen Rates entstanden ist: Ist sein Ziel die Einigung der getrennten Kirchen im Glauben und in der Kirchenordnung zum gemeinsamen Zeugnis vor der Welt oder der Einsatz für eine gerechte und friedliche Ordnung der Welt? Neu sind heute die Alternativen: Glaubensaussagen oder sozialpolitische Programme, Gebet oder Aktion, Mission als Erweckung zum Glauben oder als Entwicklungshilfe, Einheit der Kirche oder Einheit der Menschheit, zwischenkirchlicher Ökumenismus oder Säkularismus, nämlich Veränderung der Welt durch den gemeinsamen Einsatz von Christen und Nichtchristen. Neu ist die Einseitigkeit, mit der in diesen und ähnlichen Alternativen die zweite Aufgabe betont und die erste Aufgabe abgewertet wird, statt Einigung im gemeinsamen sozialen und politischen Handeln, - statt der Frage nach Gottes Geboten Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit und das Beachten ihrer Trends. Selbstverständlich gibt es im Ökumenischen Rat auch starke Gegenkräfte, die die Veränderung der ökumenischen Aufgabe ablehnen. Aber jene Einseitigkeiten sind heute noch nicht überwunden und haben Polarisierungen und zu einer gewissen Krise geführt.

Von solchen Verschiebungen der kirchlichen Thematik scheint mir die Orthothoxe Kirche am wenigsten erfaßt. Zum Teil mag das seinen Grund darin haben, dass die meisten orthodoxen Christen in Ländern leben, deren System es der Kirche unmöglich macht, sozial- und weltpolitische Programme zu entwickeln. Vor allem aber dürften sich aus dem Wesen der Orthodoxen Kirchen die Hemmungen ergeben, die sie hindern, die zentrale Aufgabe der Kirche aus dem Auge zu verlieren. Die fünf Eigentümlichkeiten der Orthodoxen Kirche, die ich im ersten Gedankengang hervorgehoben habe, bekommen in der gegenwärtigen Situation noch eine zusätzliche aktuelle Bedeutung:

1. Die Orthodoxe Kirche hat die Heilige Liturgie als Mitte alles kirchlichen Geschehens unbeirrt festgehalten. Damit hat sie festgehalten, dass entscheidend für alles Geschehen zwischen den Menschen das Geschehen zwischen Gott und den Menschen, und zwar Gottes gnädiges, erneuerndes Handeln an den Menschen ist. Der Mensch kann sich nicht selbst wandeln, wenn er nicht von Gott gewandelt wird. Er kann auch die Gesellschaft nicht wirklich wandeln, wenn er sich nicht von Gott wandeln lässt. Es gibt in der Geschichte genug Veränderungen der gesellschaftlichen Ordnung, die bei genauerem Zusehen nur den Übergang der Gewalt in andere Hände bedeuten, aber das Unrecht nicht beseitigen. Wird aber in der orthodoxen Liturgie die Verwandlung der

Menschheit und die Erneuerung des Kosmos gepriesen als in Christi Auferstehung angebrochen, ja vollbracht, dann ergibt sich eine Zuversicht, die frei macht zum selbstlosen Einsatz für die Mitmenschen. Denn Gottes umwandelnde Heilstat ist unserem Tun vorausgegangen.

2. In einer Zeit, in der die Dogmen der Kirche weithin als Ideologien verdächtigt werden, die den Menschen von seinen eigentlichen Nöten ablenken, nimmt das Dogma der Orthodoxen Kirche infolge seines doxologischen Charakters und seiner thematischen Beschränkung eine besondere Stellung ein. Denn es ist Anbetung, in der der Mensch sich an Gott hingibt und Anteil an Gottes ewigem Leben empfängt. Es ist auch Lehre, aber wurzelnd in dem Akt existentieller Hingabe, in der Gott für den Glaubenden alles wird. So bedeutet das Dogma keine Ideologie, sondern die lebendige Mitte, von der aus der Glaubende weiter denkt, die Aufgaben und Pläne dieser Welt prüft und sich den eigenen Auftrag in der Welt erhellen lässt. Das so verstandene Dogma ist kein heteronomer Zwang, sondern erschliesst befreiende, beglückende und wegweisende Einsicht.

3. Nehmen wir die Lebendigkeit, die Vielseitigkeit und die Differenziertheit des Ringens der Kirchenväter mit den Gefährdungen und Entstellungen des christlichen Glaubens in ihrer Zeit Ernst, dann sind sie ein wichtiges Vorbild inmitten der Gefährdungen und Entstellungen des Glaubens heute. Diese sind freilich recht anderer Art. Stärker als damals geht es heute um das Verständnis des Menschen und zwar um die verschiedenen Programme eines Humanismus, die durch Verallgemeinerungen von einzelnen psychologischen, soziologischen oder biologischen Erkenntnissen entstanden sind. Dabei spielen Sachverhalte und Folgerungen eine Rolle, die den Kirchenvätern noch nicht vor Augen stehen konnten. Man wird daher bei ihnen keine direkte Antwort auf die heutigen Fragen finden können. Wohl aber ist die Lebendigkeit ihres damaligen Ringens um die christologischen Fragen ein vorbildlicher Ansporn, mit gleicher Lebendigkeit von dem biblischen und patristischen Verständnis des Menschen als Gottes Ebenbild vorzustossen in die Probleme heute und dabei die empirisch-wissenschaftliche Forschung ebenso ernsthaft kritisch zu verarbeiten, wie es die Väter in ihrer Zeit z.B. mit der philosophischen Logos-Lehre getan haben.

4. Die ostkirchliche Struktur der Gemeinschaft ist ein Schutz sowohl gegen die Auflösung des Amtes als auch gegen die Ausschaltung

des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen. Die Gemeinschaft der Ämter und des gläubigen Kirchenvolkes ist zugleich ein Schutz dagegen, dass die Kirche ihr eigentliches Thema verliert. Das Amt ist ein Korrektiv des Priestertums aller Gläubigen und dieses wiederum ist ein Korrektiv der Ämter, wenn die Gefahr entsteht, dass die gottesdienstliche Mitte des kirchlichen Handelns verlassen wird. Dieses Miteinander erhält auch die Sensibilität und Wachheit für die Probleme und Nöte, die die Kirche in ihrer Umwelt von der Mitte der Anbetung und des Dogmas her in Angriff nehmen muss.

5. Auf Grund ihrer mannigfachen Leidenszeiten hat die Orthodoxe Kirche die moralische Autorität, als öffentlicher Fürsprecher für die Unterdrückten aufzutreten, ohne sich damit dem Verdacht auszusetzen, den eigenen Vorteil zu suchen. Weniger als manche andere Kirche kann man sie des Strebens nach politischer Macht verdächtigen, wenn sie gegen das Unrecht Stellung nimmt. Zugleich aber weiss sie aufgrund ihrer Geschichte zwischen dem göttlichen Heil und dem irdischen Wohl zu unterscheiden. Es gibt auch ein Elend der modernen Industrie- und Wohlfahrtsstaaten. In erster Linie hat die Kirche zur Umkehr zu Gott zu rufen und die Verwandlung zu verkündigen, die mit Christi Auferstehung angebrochen ist.

So kommt der Orthodoxen Kirche meines Erachtens über die grundsätzliche Bedeutung hinaus noch eine besondere aktuelle Bedeutung in der heutigen Situation der Christenheit zu.

III. Die Aktualisierung der ökumenischen Bedeutung der Orthodoxen Kirche

Nun kann freilich nicht übersehen werden, dass die grosse Bedeutung der Orthodoxen Kirche für die gesamte Christenheit heute von vielen nicht erkannt wird, - und zwar finden sich darunter auch solche, die die Entwertung des Gottesdienstes und des Dogmas und damit dem Verlust der kirchlichen Mitte ebenso entschlossen widerstehen wie orthodoxe Christen. Natürlich kann ein solches Nicht-Verstanden-Werden den Orthodoxen nicht verborgen bleiben, und sie fühlen sich deshalb inmitten ökumenischer Gremien nicht selten fremd. Aber auch mir ist es schon begegnet, wenn ich meine Gedanken über die ökumenische Bedeutung der Orthodoxen Kirche aussprach, dass man mir antwortete: «du überschätzt die Orthodoxe Kirche, du idealisierst sie. Wir merken nichts von dem, was du sagst. Wir merken nichts von den umwandel-

den Kräften, die vom orthodoxen Gottesdienst auf die Menschheit und den Kosmos ausgehen. Wir bemerken auch nichts von der Befreiung, die vom doxologischen Dogma her für das theologische Denken und für die Bezeugung des Glaubens erfolgt. Wir bemerken auch keine Dynamik, in der sich das Ringen der Kirchenväter in der Auseinandersetzung mit den heutigen Problemen fortsetzt. Wir sehen dagegen ein eigentümliches Beharren der Orthodoxen Kirche bei längst vergangenen Problemen und ein Sich-Verschliessen gegenüber der Notwendigkeit einer Erneuerung heute. Wir sehen auch keinen Vorzug der ostkirchlichen Struktur der Gemeinschaft, sondern die grossen Schwierigkeiten der autokephalen Kirchen zu gemeinsamem Handeln zu kommen.» Auch das Verhältnis zur politischen Gewalt wird kritisiert.

Welches sind die Gründe für diese unter Christen und Nichtchristen verbreiteten Vorurteile? - Es sind zwei Antworten zu geben:

1. Die nicht-orthodoxen Christen bemühen sich zweifellos im allgemeinen viel zu wenig darum, die Orthodoxe Kirche zu verstehen. Dazu ist es nötig, ihre Geschichte, ihre Liturgie, ihre Väter, auch ihre späteren Theologen und ihre Religionsphilosophen zu studieren, sowie den oft verborgenen Wegen ihres Einsatzes für die Unterdrückten nachzugehen und vor allem sich für die orthodoxe Spiritualität zu öffnen. Wo dies geschieht, fallen viele Vorurteile hin und bekommen manche Vorgänge ein anderes Gesicht. Das ist z.B. die Erfahrung der evangelischen Studenten, die seit bald zwanzig Jahren an dem orthodoxen liturgischen Seminar teilnehmen, das der russische Professor Leon Zander seinerzeit in Heidelberg begründet hatte und das nun von dem griechischen Professor Nissiotis in Bossey alljährlich fortgesetzt wird, woran sich dann die gemeinsame Teilnahme an der orthodoxen Liturgie der Karwoche und des Osterfestes anschliesst.

2. Aber vielleicht tun auch umgekehrt die orthodoxen Christen zu wenig, um ihre Kirche verständlich zu machen. So ist zu fragen, ob die Orthodoxe Kirche von den grundsätzlichen Möglichkeiten, die ihr durch die besondere Eigenart ihres Gottesdienstes, ihres Dogmas, ihrer Kirchenväter und ihrer Gemeinschaft für ihr Reden und Handeln gegeben sind, immer den vollen Gebrauch macht. Bedenken wir den Dienst der Apostel, der für alle Kirchen grundlegend ist, und dem sie zu allen Zeiten nachzufolgen haben: Mit welcher Intensität und Beweglichkeit ist Paulus, der Jude, vorgestossen in die hellenistische Umwelt seiner Zeit, hat die Vorstellungen der hellenistischen Popularphilosophie, der Mysterien-

theologie und der Gnosis durchbrochen und deren Begriffe in den Dienst seiner Verkündigung gestellt. Mit welcher Intensität und spekulativen Kraft haben die Kirchenväter diesen Vorstoss fortgesetzt, der dann später seine Fortsetzung fand hinein in den germanischen, slavischen und fernöstlichen Raum. Die apostolische Nachfolge vollzieht sich nicht nur in der Bewahrung der apostolischen Worte, sondern in der Treue, mit der diese Worte in neue Situationen hinein ausgelegt und die verkündigenden Vorstösse der Apostel fortgesetzt werden. Nicht nur die apostolischen Worte, sondern die Akte des apostolischen Redens sind für die Kirche verpflichtend. Denn das Evangelium ist nicht Buchstabe, sondern lebendige Stimme. So sind auch die Kirchenväter nicht nur in dem, was sie gesagt haben, sondern auch in den Akten ihres Ringens und Aussagens vorbildlich. Hier stehen alle Kirchen vor den gleichen hermeneutischen Problemen, die keineswegs einfach zu lösen sind.

Gewiss sind die Gründe für das, was nicht nur von Aussenstehenden, sondern auch von manchen orthodoxen Christen selbst als eine gewisse Statik der Ostkirche bezeichnet worden ist, vielschichtig, und man müsste dazu in ein genaueres Gespräch über das Traditionsverständnis, besonders über das Verhältnis von apostolischer und kirchlicher Tradition eintreten. Aber ich bin davon überzeugt, dass der Hauptgrund nicht in dem tiefsten Wesen orthodoxer Spiritualität, sondern in der Tatsache zu suchen ist, dass die meisten Orthodoxen Kirchen jahrhundertlang unter nicht christlicher Fremdherrschaft und somit in einem Belagerungs- und Verteidigungszustand gelebt haben. Hier waren grössere Vorstösse unmöglich, und man konnte froh sein, das Allernötigste und Wichtigste unverletzt zu bewahren. Ist es doch auch bei den anderen Kirchen so, dass ihre Bewährung in besonderen Schicksalen ihr Verhalten prägt und sich dann auch in veränderten Situationen weiter auswirkt. Ich denke da z. B. an unsere Erfahrungen im Kampf der Evangelischen Kirche gegen den Nationalsozialismus, die meine Generation geprägt, sich aber dann in der Folgezeit nicht nur als Hilfe, sondern auch als Hindernis erwiesen haben, die alsbald aufgetretenen ganz anderen Probleme rechtzeitig zu erkennen. Wir leben aber heute in einer Zeit eines so tiefgreifenden Umbruchs der bisherigen Ordnungen, eines so fortschreitenden Verblässens der Gottesgewissheit bei vielen und einer solchen Ratlosigkeit in grossen Teilen der Jugend, dass einem jeden Christen geboten ist, diese Veränderungen ernstzunehmen und mit der Phantasie der Liebe nach Wegen zu suchen, wie er die Mitmenschen in ihrer Bedrohung erreicht und ihnen hilft. Jede Kirche muss vollen Gebrauch machen von den Möglichkeiten, die ihr von ihren besonderen Vorausset-

zungen her für ihr Reden und Handeln gegeben sind. Dabei geht es nicht nur um die Glieder der einzelnen Kirchen und um die vielen, die nicht mehr praktizierende Christen, aber voller Fragen sind, sondern zugleich um die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen.

Solche neuen Vorstösse sind immer ein Wagnis und mit der Gefahr verbunden, die Identität zu verlieren. In jeder Kirche gibt es daher Kräfte, die vor dem Wagnis solcher Vorstösse warnen und den Bestand der Kirche allein durch die Wahrung des Gewohnten gesichert sehen. Aber war es kein Wagnis, als Paulus, der Jude, den Griechen ein Grieche, den Gesetzlosen ein Gesetzloser wurde, um einige zu gewinnen? Oder war es kein Wagnis, als griechische Missionare den Slaven zu Slaven und lateinische Sendboten den Germanen zu Germanen wurden, um sie zu gewinnen? Was bedeutet denn für den Christen die Wahrung seiner Identität? Ist er doch mit Christus gestorben, um nicht mehr das eigene Leben zu leben. Hier gilt das Herrenwort: «Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen». Hier gilt das Pauluswort: «Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir». Dies aber gilt nicht nur für die einzelnen Christen, sondern auch für die Kirche.

Ich stehe am Ende meines Vortrags. Er was ein Versuch, die Orthodoxe Kirche zu verstehen. Meine orthodoxen Freunde mögen darüber urteilen, ob ich sie richtig verstanden habe. Ich bin der Überzeugung, dass dieser Kirche ein helles Licht, ein kostbarer Schatz und Kräfte der Heilung anvertraut sind, die für die ganze Christenheit und für die Welt von grosser Bedeutung sind. Weil ich davon überzeugt bin, habe ich versucht, sie zu ermutigen, dies Licht ganz hoch und für alle sichtbar auf den Leuchter zu stellen.